

beziehungswweise

JUNI 2010

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|---|
| <p>1 STUDIE Familienalltag in Stadt und Land</p> <p>2 KOLUMNE Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen...</p> <p>4 STUDIE Wie geht es Eltern heute?</p> <p>5 REZENSION Wieviel Mutter braucht ein Kind?</p> <p>6 STUDIE Kinder – jetzt, später oder nie?</p> | <p>8 SERVICE termine:</p> <p>European Population Conference 2010</p> <p>Das Sommerferienspiel</p> <p>Enquete: Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert</p> |
|--|---|

STUDIE

Familienalltag in Stadt und Land

Kinder und ihre Eltern

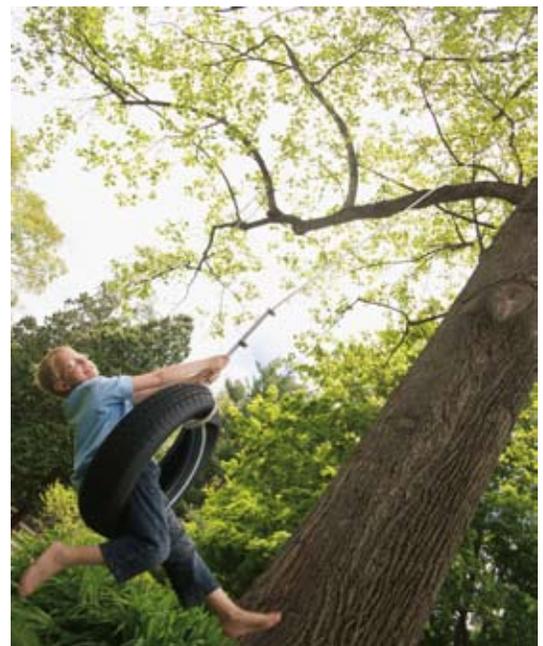
VON ULRIKE ZARTLER

Der überwiegende Teil aller österreichischen Kinder wächst in einer Familie auf. Wie diese Familien sich zusammensetzen und wie sie ihr Familienleben gestalten, ist jedoch unterschiedlich. Die Studie „Familien in Nahaufnahme“ (siehe Kasten auf Seite 3) beschäftigt sich mit den Fragen, wie Kinder und ihre Eltern ihre eigenen und andere Familien sehen, wie sie ihre Familienzeit gestalten und welche Rolle den Kindern bei Familienentscheidungen zukommt.

Datenbasis

Im Rahmen der Studie, die im Auftrag des BMWFJ ausgeführt wurde, wurden Foto-Befragungen mit 50 Kindern (30 Mädchen, 20 Jungen) der 4. Klasse Volksschule (Alter ca. 10 Jahre) sowie Interviews mit ihren 71 Eltern (46 Mütter, 25 Väter) durchgeführt. Grundlage für die Kinder-Interviews waren Fotos, welche die Kinder vorab mit einer Einwegkamera anfertigten. Die Familien sind strukturell unterschiedlichen Familienformen zuzuordnen (29 Kernfamilien, 13 Stieffamilien, 5 Einelternfamilien, 2 sozialpädagogische Wohngemeinschaften). Das Sample umfasst weiters unterschiedliche Erwerbssituationen und Herkunftsländer. Die Interviews

wurden in Wien und in einer Kleinstadt (5.000 Einwohner und Einwohnerinnen) im Südburgenland durchgeführt – zwei Gebiete, die sich in wichtigen Bereichen stark voneinander unterscheiden (u.a. Einwohnerzahl, Arbeitsmarktsituation, Infrastruktur, öffentliches Verkehrsnetz, Scheidungsrate, Anzahl an Eineltern- und Stieffamilien).



Wahrnehmung von Familienformen: Die Kernfamilie als Idealbild

Die Kernfamilie ist als Idealbild der befragten Kinder und Eltern sehr präsent: Auch wenn die Befragten sich generell für Toleranz gegenüber anderen Familienformen aussprechen, wird in beiden Erhebungsgebieten der Kernfamilie das höchste Maß an sozialer Erwünschtheit zugeschrieben. Die positive Beurteilung der Kernfamilie basiert



KOLUMNE

Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen...

Ein neues Leben (12:00 – 20:00)

VON GEORG WERNHART

Für all jene, die die letzte Kolumne verpasst haben, sei gesagt, dass es sich hierbei um den zweiten Teil der Erzählung meines Alltags als Kinderbetreuer und Hausmann, sprich als hauptberuflicher Vater, handelt.

Armin ist also gerade vom Vormittagsschlafchen aufgewacht und wird langsam hungrig.

Zum Glück isst er ziemlich alles, was es so an Breichen gibt: Rind, Lamm, Hühnchen, Fisch – alles wird ratzeputz verdrückt. Nur reines Gemüse ohne Fleischeinlage ist gar nicht sein Fall. Nach dem ersten hungrigen Bissen sieht er mich dann an und hat einen Gesichtsausdruck parat, der ungefähr so viel sagt wie: „Ich glaub, du hast da etwas vergessen, Papa. Das kann nicht dein Ernst sein, dass ich das essen soll.“ Dabei hat er anfangs so gerne Karottenbrei gegessen, aber da wusste er halt noch nicht, dass es da noch etwas anderes gibt.

Nach dem Mittagessen macht Armin zunächst wieder sein Verdauungspäuschen (Leser der letzten Ausgabe wissen, warum) und wird danach – vorausgesetzt, das Wetter spielt mit – zum Spaziergehen fertig gemacht. Normalerweise machen wir den Wiener 3. Bezirk mit seinen Parks für ein bis zwei Stunden unsicher. Wenn es aber sehr schön und Armin gut aufgelegt ist, geht es auch schon mal in den Zoo, wo er sich schwer entscheiden kann, ob er mehr von den Tieren oder den vielen anderen kleinen Kindern begeistert ist.

Gegen halb vier geht es wieder nach Hause ins Bettchen für das Nachmittagsschlafchen, jedoch nicht ohne zuvor einen kleinen Grießbrei vernascht zu haben. In der Dreiviertelstunde Armin-Pause wird schnell ein wenig Spielzeug, Wäsche und Geschirr aufgeräumt. Wird er munter, gibt es noch einmal eine Spielstunde mit Papa und schon ist Mama auch wieder zu Hause.

Dann wird Armin gestillt und Mama spielt mit ihm eine Runde, bevor gemeinsam gekocht und gegessen wird. Gegen 19:30 Uhr geht Armin schließlich ins Bett und damit ist sein Tag zu Ende. Den Rest des Abends haben schließlich die erschöpften Eltern für sich alleine ... zum Schlafen. ■

georg.wernhart@oif.ac.at



Wuiii Pinguine!

insbesondere auf dem Vorhandensein zweier Elternteile, welches von vielen Befragten als ideal dargestellt wird. Da sowohl Kernfamilien als auch Stieffamilien das Kriterium der Präsenz zweier (biologischer bzw. sozialer) Elternteile strukturell erfüllen, werden sie positiver beurteilt als die Familien von Alleinerziehenden. Dementsprechend berichten auch die befragten alleinerziehenden Eltern ebenso wie ihre Kinder von sozialer Exklusion und Vorurteilen.

Das Bewusstsein für die spezifischen Merkmale und Herausforderungen unterschiedlicher Familienformen ist in den untersuchten Familien zum Teil weit entfernt von statistischen Zahlen bzw. dem aktuellen wissenschaftlichen Kenntnisstand, z.B. betreffend der Häufigkeit verschiedener Familienformen oder der Auswirkungen einer elterlichen Scheidung oder Trennung auf die kindliche Entwicklung. Hinzu kommt eine Tabuisierung unterschiedlicher familiendynamischer Veränderungen, von der die befragten Kinder berichten: Diskussionen über elterliche Scheidung oder andere familiäre Transitionsprozesse werden im schulischen Umfeld und im Freundeskreis vermieden.

Mehrfach wird von Kindern und Eltern berichtet, dass sie ihre Familie aufgrund besonderer Gegebenheiten nicht eindeutig einer Familienform zuordnen können. In der ländlichen Untersuchungsregion ist dies vor allem der Fall, wenn Eltern (häufig Väter) Tages- oder Wochenpendler sind. Dann beschreiben betroffene Mütter, dass sie sich während der Woche als (temporäre) Alleinerzieherinnen fühlen. Dies wird auch von den betroffenen Kindern ähnlich dargestellt. Die Ambivalenz in der Zuordnung der eigenen Familienform betrifft außerdem Alleinerziehende, die einen Partner haben, mit diesem aber nicht zusammenleben.

Gemeinsame Familienzeit als wertvolles Gut

Wollen Familien zusammen Zeit verbringen, so müssen gemeinsame Zeitfenster gefunden werden, an denen alle Familienmitglieder anwesend sein können (meist Abende oder Wochenenden). Ein zentraler Einflussfaktor für das familiäre Zeitbudget ist das Bildungssystem, welches umfassende zeitliche, organisatorische und leistungsmäßige Anforderungen an Kinder und ihre Eltern stellt, was besonders von den befragten Eltern kritisch gesehen wird. Auch in der vorliegenden Studie gibt es Kinder, welche dem Begriff der "Termin kalender-Kids" entsprechen und mit einer Vielzahl an schulischen (aber auch außerschulischen) Aktivitäten verplant sind.

Ebenso gravierenden Einfluss auf die Gestaltungsmöglichkeiten der gemeinsamen Familienzeit hat die elterliche Erwerbsarbeit. Als ganz besonders problematisch für die Zeitgestaltung in Familien erweisen sich ausgedehnte und atypische Erwerbsarbeitszeiten, da sie gemeinsame Familienzeiten reduzieren. Insbesondere die beruflichen Herausforderungen zirkulär mobiler Eltern (Tages- oder Wochenpendler im ländlichen Erhebungsgebiet) sind nur schwer mit familialen Bedürfnissen vereinbar und reduzieren die gemeinsame Familienzeit. Ein unzureichendes Ausmaß gemeinsamer Familienzeiten wird von Eltern und Kindern kritisch wahrgenommen und löst Unzufriedenheit bei Kindern und Eltern aus – einer der dringlichsten Wünsche der befragten Kinder ist jener, mehr Zeit mit den Eltern verbringen zu können. Auffallend ist, dass zwar die zu geringen Zeitkontingente, welche für die Familie bleiben, beklagt werden, die dahinter stehenden Logiken der Erwerbsarbeitswelt jedoch kaum hinterfragt werden.

Eine wichtige Bedeutung im familialen Tagesablauf haben Familienmahlzeiten. Das Abendessen mit der Familie ist für berufstätige Eltern wochentags oft die einzige gemeinsam mit den Kindern verbrachte Zeit. Von Eltern und Kindern aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet wird dem Mittagessen sowohl während der Woche als auch am Wochenende ein höherer Stellenwert beigemessen als von den Familienmitgliedern im städtischen Erhebungsgebiet – bei ihnen wird am Wochenende das gemeinsame Mittagessen vielfach durch ein ausgeweitetes Frühstück ersetzt.

Kindliche Partizipation in der Familie

Die befragten Kinder haben oft ein allgemeines Wissen über Kinderrechte, häufig aus dem schulischen Kontext. Sie beschreiben ihre Rolle bei Familienentscheidungen zunächst als sehr aktiv und stellen sich als EntscheidungsträgerInnen in ihren Familien dar, schwächen diese Darstellung aber im weiteren Interviewverlauf häufig ab. Die befragten Eltern schreiben den Rechten von Kindern eine zentrale Bedeutung zu, und das Bewusstsein für Kinderrechte sowie für Selbstbestimmungs- bzw. Mitspracherechte in sie betreffenden Lebensbereichen ist auch bei den befragten Kindern ausgeprägt vorhanden – allerdings erscheint die Umsetzung im konkreten Familienalltag oft schwierig.

Familiäre Entscheidungen werden in vielen Familien in gemeinsamen Abstimmungen getroffen, die zum Teil Ritualcharakter haben und häufig mit Familienmahlzeiten einhergehen. Dabei werden



jedoch zum Teil auch Hierarchien zwischen Erwachsenen und Kindern verfestigt, wie folgendes Zitat verdeutlicht: „Also, das wird immer so gemacht, ich hab’ eine halbe Stimme, meine Mutter hat eine ganze und mein Stiefvater hat eine ganze. Außer zu meinem Geburtstag, da habe ich zwei Stimmen“, (Junge, Wien). Hinsichtlich der Aufteilung der Entscheidungsmacht zwischen den Eltern zeigen sich Unterschiede zwischen dem städtischen und dem ländlichen Erhebungsgebiet: Während in den Wiener Familien beide Eltern als Entscheidungsinstanz in Konfliktsituationen, wo keine Einigung erzielt werden kann, genannt werden, sind im ländlichen Erhebungsgebiet häufig die Väter die letzte Instanz, deren Wort die höchste Gültigkeit zugeschrieben wird. Generell werden geschlechtsspezifische Rollenteilungen der Eltern in der familialen Entscheidungsfindung, aber auch in anderen Aspekten des Familienlebens, von den befragten Kindern weitgehend kritisch betrachtet. Für ihre zukünftigen eigenen Familien wünschen sie sich eine stärker gleichberechtigte Rollenteilung. ■

studie

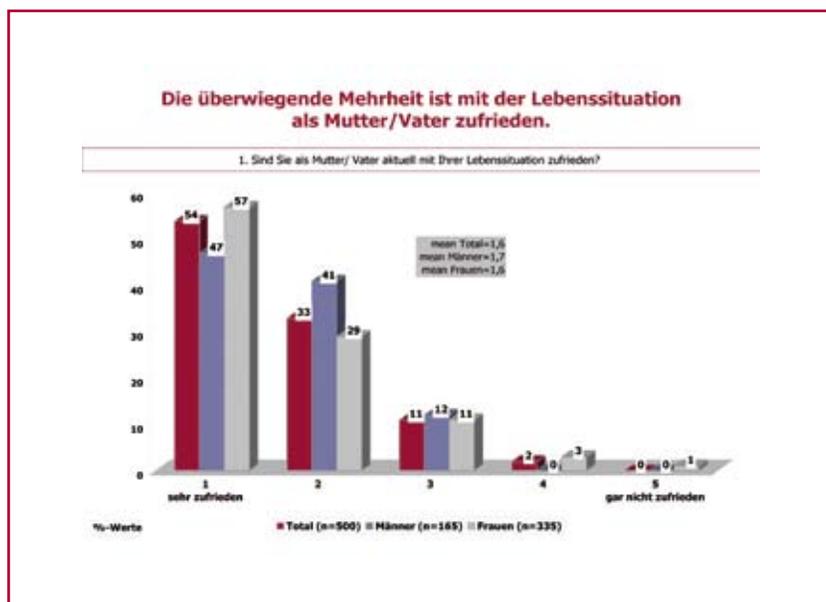
Zartler Ulrike, Marhali Andrea, Starkbaum Johannes, Richter Rudolf (2009): Familien in Nahaufnahme. Eltern und ihre Kinder im städtischen und ländlichen Raum. Endbericht, im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend, erstellt am Institut für Soziologie der Universität Wien.

Dr. Ulrike Zartler ist Soziologin an der Universität Wien. Kontakt: ulrike.zartler@univie.ac.at

Wie geht es Eltern heute?

Eine Analyse der Lebenssituation und der Bedürfnisse von Eltern in Österreich

VON CHRISTINA LUEF



Zufriedenheit österreichischer Eltern

Eltern schätzen ihre eigene Lebenssituation durchaus positiv ein, erwarten sich aber von der Politik und der Gesellschaft mehr konkrete Unterstützung sowie Wertschätzung – so das Fazit der im April veröffentlichten, repräsentativen Studie der Karmasin Motivforschung im Auftrag des Katholischen Familienverbandes Österreichs (KFÖ). Vorlage für diese Erhebung unter 500 Eltern in Österreich mit Kindern bis 17 Jahre war die Studie der Konrad Adenauer Stiftung „Eltern unter Druck“, die für Eltern in Deutschland ähnliche Ergebnisse aufwies.

Die Befragung der Karmasin Motivforschung ergab, dass ein Großteil der befragten Eltern in Österreich, nämlich 87%, zwar mit der eigenen Lebenssituation zufrieden ist, aber nur 45 % der Eltern finden, dass sie in einer kinderfreundlichen Gesellschaft leben. „Es scheint, dass die Rahmenbedingungen verbessert werden müssen“, folgert Dr. Sophie Karmasin, Geschäftsführerin der Karmasin Motivforschung, die die Ergebnisse der Studie auf der Fachtagung vorstellte. Zwei Drittel der Eltern geben zudem an, sich zu wenig wertgeschätzt zu fühlen. „Besonders nicht berufstätige Mütter erfahren eine geringere Wertschätzung. Damit scheint eine Image-Umkehr zugunsten berufstätiger Mütter stattgefunden zu haben“, folgert Karmasin.

Ein weiteres Ergebnis der Studie zeigt, dass sich Eltern neben mehr Wertschätzung auch mehr Unterstützung von der Politik wünschen. Beinahe jeder zweite Elternteil (47%) findet sich bei der Aufgabe der Kindererziehung nicht ausreichend von der Politik unterstützt. Hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zeigt sich ein Großteil der Mütter mit dem Arbeitgeber zufrieden. Dennoch sind 40% der Eltern der Meinung, dass von der Politik mehr für eine bessere Vereinbarkeit getan werden sollte.

Was die Schulsituation in Österreich anbelangt, gibt es Verbesserungsbedarf: Laut Angaben der Eltern leiden 45% der Kinder unter Leistungsdruck. Speziell Kinder von Müttern, die mehr als 20 Stunden pro Woche arbeiten, sind diesem Druck ausgesetzt. Auch bei den Hausaufgaben zeigt sich, dass die Kinder von beinahe der Hälfte der Eltern unterstützt werden müssen. Aus Sicht der Autorin ist dies ein deutliches Zeichen dafür, wie dringend eine umfassende Bildungsreform notwendig ist, um ein Schulsystem zu schaffen, das die Begabungen und Bedürfnisse von Schülerinnen und Schülern stärker berücksichtigt und gleichzeitig die Eltern entlastet. ■

info

„So fühlen sich Eltern in Österreich“: Eine Studie der Karmasin Motivforschung im Auftrag des Katholischen Familienverbandes Österreichs. Es wurden 500 telefonische Interviews mit Eltern von unter 17-jährigen Kindern, die im gemeinsamen Haushalt leben, befragt.

Kontakt:
Mag. Christina Luef, Generalsekretärin des KFÖ
luef@familie.at

Wieviel Mutter braucht ein Kind?

Bindung – Bildung – Betreuung: öffentlich und privat

VON OLAF KAPPELLA

Kleinkinder verfügen bereits über enorme soziale Wissens- und Denkleistungen, die den Grundstein für jegliches spätere Miteinander bilden. In den ersten beiden Lebensjahren lernt das Kind, sich in die Wünsche und Vorstellungen anderer Menschen hineinzudenken. Mitfühlendes, also empathisches Verhalten ist nicht angeboren, sondern muss entwickelt werden. Entwicklungspsychologisch lassen sich diese vorhandenen frühen sozial-kognitiven Fähigkeiten von Kleinkindern auf drei Grundlagen des Menschen zurückführen:

- ▶ die angeborene, tief verwurzelte Vorstellung darüber, wie ihnen andere Menschen ähneln,
- ▶ die ausgeprägte Lernfähigkeit sowie
- ▶ der soziale Austausch mit und über andere Menschen von Geburt an

Lieselotte Ahnert beschreibt diese Grundlagen anhand der entwicklungspsychologischen Forschung in einer interessanten und spannenden Art in ihrem neuesten Buch „Wieviel Mutter braucht ein Kind?“ verständlich und nachvollziehbar für eine breite Leserschaft. Ahnert stellt die Entwicklungs- und Bindungstheorie in ihrer Entstehung, ihren wichtigsten Thesen und vor allem ihren zentralen Erkenntnissen und Weiterentwicklungen in geraffter Form vor und verbindet sie mit der aktuellen Fragestellung zur öffentlichen und privaten Betreuung.

Im Verlauf des Buches greift Liselotte Ahnert unterschiedliche Diskurse auf. So geht sie z.B. der äußerst kontroversen Frage nach, ob die „bedingungslose Hingabe einer Mutter“ das Ergebnis von Glaubensgrundsätzen eines gesellschaftlichen Mütterideals ist oder ob diese Hingabe naturgewollt und biologisch vielleicht sogar unterstützt wird? Fest steht für sie, dass Mutterliebe – die „glücklicherweise auch bei nichtleiblichen Müttern vorkommt“ – auf jeden Fall der Ausgangspunkt für eine Beziehung ist, die für Neugeborene und Säuglinge nicht nur lebenswichtig, sondern auch prägend für das Leben ist.

Bei Männern nimmt eine Vaterschaft schon in der Zeit vor der Geburt ihren Ausgangspunkt. So zeigen z.B. einige Männer während des Schwangerschaftsverlaufs hinweg ähnliche Beschwerden wie ihre Partnerinnen. Auch Messungen von

den wichtigsten Hormonen zeigen bei Männern hormonelle Veränderungen während der Schwangerschaft, bei der Geburt und danach. Allerdings entscheidend für den tatsächlichen Betreuungseinsatz des Vaters beim Kind ist für Ahnert die Einstellung der Mutter. Je nachdem, wieviel Kompetenz diese dem Vater zutraut, wird sich das Involvement des Vaters gestalten. Mit Ausnahme des Stillens gibt es für Ahnert kaum Hinweise, dass Frauen darauf vorbereitet sind, der befähigtere Elternteil zu werden. So steigen Herzschlag, Blutdruck und Hauttemperatur als Reaktion auf ein schreiendes Kind sowohl bei Frauen als auch bei Männern – bei einem lächelnden Baby bleiben diese Reaktionen aus. Väter und Mütter verfügen auch über ein annähernd gleiches intuitives (unbewusstes) Handlungswissen für den Umgang mit Säuglingen. Allerdings gehen Väter anders mit Säuglingen und Kleinkindern um – dieses Mehr an Entwicklungschancen macht Väter für die körperliche und psychische Entwicklung des Kindes sehr wichtig.

Äußerst spannend ist die Auseinandersetzung der Autorin mit der Betreuung von Kindern. Ahnert zeigt unterschiedliche anthropologische Studien auf, die einerseits von ausschließlicher Betreuung durch die Mutter berichten und andererseits von multiplen Betreuungssystemen. Der Nachweis für einen Universaltyp einer ursprünglichen Form der Kinderbetreuung konnte nicht erbracht werden. Die kindliche Entwicklung erfordert eine starke Mutterfigur, die ein hohes Engagement mitbringt, um das Kind in seiner Entwicklung zu begleiten. Diese Konstellation muss jedoch als offenes System so funktionieren, dass weitere Entwicklungsimpulse Eingang in das Mutter-Kind-System finden können.

Neben den bereits beschriebenen Aspekten weist das Buch eine Fülle weiterer spannender Ergebnisse auf. Diese von Liselotte Ahnert geführte „Entdeckungsreise“ ins Reich aktueller Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie ist ein umfassender und wichtiger Beitrag zur zentralen Diskussion in Fragen der Kinderbetreuung und Beziehungsgestaltung zu Müttern, Vätern und anderen Betreuungspersonen. ■



Das neue Buch von Univ.-Prof. Dr. Lieselotte Ahnert

buch

Lieselotte Ahnert (2010): *Wieviel Mutter braucht ein Kind? Bindung – Bildung – Betreuung: öffentlich privat*. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg. ISBN 978-3-8274-2014-5. Das Buch ist über den Handel oder den Verlag erhältlich. www.springer.com

Kinder – jetzt, später oder nie?

Eine Studie zum Kinderwunsch in Österreich, Schweden und Spanien

VON CHRISTIANE RILLE-PFEIFFER



Die Geburtenentwicklung und das generative Verhalten in Europa sind ein viel diskutiertes Thema in Politik und Wissenschaft. Vor dem Hintergrund der sinkenden Fertilität geht es meist um die Frage, welche Folgen die niedrigen Geburtenzahlen für das gesamtgesellschaftliche Gefüge haben werden. Dabei scheinen einige Länder mit diesem Problem besser fertig zu werden als andere – beispielsweise die skandinavischen Länder oder Frankreich. Hier sind die Geburtenzahlen in den letzten Jahren relativ stabil geblieben bzw. sogar leicht angestiegen. Demgegenüber stehen etwa die meisten südeuropäischen Länder, deren Fertilitätsniveaus im EU-Vergleich zu den niedrigsten gehören. Aber auch in Deutschland oder Österreich sind die Geburtenzahlen auf einem historischen Tiefstand angelangt.

Dennoch haben – wie Wertestudien zeigen – die meisten Menschen einen Kinderwunsch. Das Bedürfnis, Kinder in die Welt zu setzen und sie aufwachsen zu sehen, scheint also eine allgemein geteilte Wertorientierung zu sein. Die Diskrepanz zwischen dem hohen Stellenwert von Familie und Kindern einerseits und den sinkenden Fertilitätsraten andererseits führt zu der Frage, wie denn die Entscheidung für oder gegen ein Kind zustande kommt. Es geht also darum, den Entscheidungsprozess in seinem Ablauf zu verstehen. Wie gehen Paare an das Thema Kinderwunsch heran? Sind eher die Frauen oder eher die Männer die treibende Kraft? Welche Argumente werden dafür und dagegen angeführt? Wie konflikthaft ist die Diskussion? Interessant ist aber auch, ob der Entscheidungsprozess in Sachen Kinderwunsch in verschiedenen Ländern gleich verläuft oder ob es länderspezifische Unterschiede gibt.

Um diese Fragen beantworten zu können, wurden im Rahmen einer am ÖIF durchgeführten Forschungsarbeit 60 Paare in Österreich, Schweden und Spanien zum Thema Kinderwunsch qualitativ befragt. Diese Länder repräsentieren in ihrer Heterogenität die unterschiedlichen Trends in Europa und lassen dadurch auch gewisse, allgemeine Schlussfolgerungen für die gesamteuropäische Geburtenentwicklung zu. Aufgrund der Interviews war es nun möglich, den Entscheidungsprozess nachzuzeichnen und zu analysieren.

Wie in den Paar-Interviews zum Ausdruck kommt, ist Familie nach wie vor ein zentraler Wert im Leben von jungen Erwachsenen. Dennoch fällt es gerade kinderlosen Menschen offenbar schwer, die Entscheidung für Kinder zu treffen. Die Erklärung der sinkenden Fertilität scheint also weniger darin zu liegen, dass sich Paare definitiv gegen Kinder entscheiden als dass sie vielmehr zu einem gewissen Zeitpunkt keine Entscheidung für ein (weiteres) Kind treffen. Die Entscheidung wird auf einen späteren Zeitpunkt vertagt, wobei offen bleibt, ob später überhaupt eine Entscheidung getroffen werden wird. Dies erklärt, wie aus einem ursprünglich vorhandenen Kinderwunsch eine lebenslange Kinderlosigkeit werden kann. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang, dass diese Nicht-Entscheidung keineswegs gleichbedeutend ist mit der Entscheidung gegen Kinder.

Paare treffen grundsätzlich dann keine Entscheidung, wenn die „hard facts“ – das sind die eigene materielle Situation und die staatliche Unterstützung für Familien – als unzureichend wahrgenommen werden. Wenn Paare also subjektiv empfinden, dass die finanziellen und materiellen Voraussetzungen für (weitere) Kinder nicht passend sind, verschieben sie die Realisierung ihres Kinderwunsches auf einen späteren Zeitpunkt bzw. legen sich hinsichtlich möglicher Pläne nicht fest. Welche Situation als unzureichend wahrgenommen wird, ist allerdings von Paar zu Paar sehr verschieden.

Auffallend ist, dass die Maßstäbe bei kinderlosen Personen höher sind als bei Personen, die bereits Kinder haben. Während erstere nach den perfekten Bedingungen für die Familiengründung streben, orientieren sich Paare mit Kindern eher an den realen Gegebenheiten. Ganz allgemein ist der wichtigste Faktor, der im Zusammenhang mit den materiellen Voraussetzungen bedeutsam ist, die Wohnsituation. Die negative Einschätzung der eigenen Wohnbedingungen, aber auch – wie primär in den schwedischen und spanischen Interviews thematisiert – die als unzureichend erlebte Unterstützung von staatlicher Seite in der Wohnungspolitik haben einen eindeutigen Einfluss darauf, dass sich Paare aktuell nicht für ein (weiteres) Kind entscheiden.



Mit Österreich, Schweden und Spanien wurden Länder gewählt, deren politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung bis zum Ende des 20. Jahrhunderts sehr unterschiedlich verlaufen ist. Schweden als Prototyp des modernen Wohlfahrtsstaates galt und gilt bis heute in der öffentlichen Diskussion als beispielhaft in seinen Gestaltungsprinzipien zur sozialen Sicherung der Bevölkerung und zur Gleichstellung der Geschlechter. In der Familienpolitik spiegeln sich diese Grundsätze in der Förderung eines egalitären Familienmodells wider, das auf gleiche Chancen für Mütter und Väter abzielt. Der politische Wille, die Gleichheit von Frauen und Männern in der Arbeitswelt zu forcieren, wird in vielen Forschungsarbeiten als primär ausschlaggebend für die im Europavergleich relativ hohen Geburtenraten gesehen. Impliziert wird hierbei, dass die vergleichsweise niedrigere Fertilität in Ländern wie Österreich und Spanien mit der konservativ-traditionellen Ausrichtung der Familienpolitik und damit der Unterstützung einer geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung zusammenhängt. Dieser Argumentation liegt also die Annahme zugrunde, dass eine positive Wechselwirkung zwischen Chancengleichheit für die Geschlechter und der Entscheidung für Kinder besteht.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen ebenfalls, dass in Österreich, Schweden und Spanien die staatliche Unterstützung für Familien grundsätzlich bedeutsam für eine positive Fertilitätsentscheidung ist. Die Zufriedenheit der interviewten Paare mit den existierenden Bedingungen ist jedoch in den einzelnen Ländern unterschiedlich und scheint durchaus mit den jeweiligen politischen Gestaltungsprinzipien zusammenzuhängen. So erleben sich schwedische Paare hinsichtlich der staatlichen Unterstützung als vergleichsweise privilegiert und stellen sogar in Frage, ob sie sich überhaupt für Kinder entscheiden würden, wenn sie nicht in Schweden leben würden. Eine annähernd positive Beurteilung existiert weder in Österreich noch in Spanien. Während sich die österreichischen Paare in ihrer Kritik eher allgemein auf die mangelnde Unterstützung für Familien beziehen, werden in Spanien konkret die gegebenen strukturellen Bedingungen, aber auch die finanzielle Unterstützung seitens des Staates

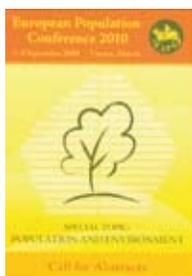
als wenig förderlich für eine positive Fertilitätsentscheidung wahrgenommen. Es scheinen also die jeweils herrschenden familienideologischen Ausrichtungen einen Einfluss auf die Zufriedenheit mit dem jeweiligen System zu haben. Das schwedische Modell mit seinem auf Gleichheit ausgerichteten Konzept erzeugt die höchste Akzeptanz, während die eher an der geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung orientierten Familienfördersysteme in Österreich und Spanien kritischer beurteilt werden. Ein möglicher Erklärungsansatz hierfür ist, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten die Lebensrealität von Familien verändert hat und daher jene Fördersysteme an gesellschaftlicher Akzeptanz gewonnen haben, die diesem Umstand Rechnung tragen. Ein ganz zentraler Punkt bei der Charakterisierung jener Veränderungen in der familialen Lebensrealität ist der Umstand, dass eine außerhäusliche Erwerbstätigkeit von Müttern zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Andererseits ist es aber auch für immer mehr Väter wichtig, eine aktive Rolle in der Familie einnehmen zu können. Dies setzt im Idealfall voraus, dass Frauen und Männer auf dem Arbeitsmarkt dieselben Bedingungen vorfinden und die Arbeit innerhalb der Familie partnerschaftlich aufgeteilt ist. Die Chancengleichheit der Geschlechter ist also zu einem zentralen Thema für die Familie unserer Zeit geworden. ■

buch

Rille-Pfeiffer, Christiane (2010): Kinder – jetzt, später oder nie? Generatives Verhalten und Kinderwunsch in Österreich, Schweden und Spanien. Opladen & Farmington Hills, MI: Barbara Budrich Publishers. ISBN 978-3-940755-54-4

Das Buch ist im Handel oder über den Verlag erhältlich: www.budrich-unipress.de

Kontakt: christiane.pfeiffer@oif.ac.at

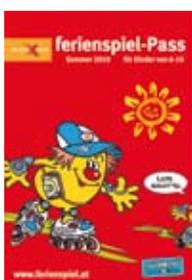


European Population Conference 2010

Bevölkerung und Umwelt

Die European Association for Population Studies (EAPS) und das Vienna Institute for Demography (VID) sind die Organisatoren dieser Konferenz. Im Fokus steht das Thema "Bevölkerung und Umwelt", da die Wechselwirkungen zwischen dem globalen Klimawandel und den demografischen Trends zu den größten Herausforderungen unserer Zeit zählen. Das Logo spiegelt diesen thematischen Schwerpunkt durch die Verbindung der aktuellen Alterspyramide der EU-27 mit einem Baum wider, obwohl natürlich die Herausforderungen weit über die EU hinausreichen. Das Programm umfasst wissenschaftliche Parallelsessions, Plenarsitzungen, Poster Sessions, Side Meetings und Ausstellungen.

Datum: 1. – 4. September 2010
Ort: Universität Wien
Veranstalter: EAPS und VID, www.epc2010.at



Das Sommerferienspiel

Es ist so weit – die Ferien stehen vor der Tür und das Sommerferienspiel wartet schon mit einem großen Programm auf alle unternehmungslustigen Ferienspieler und -spielerinnen zwischen 6 und 13 Jahren. Holli Knolli und sein Team haben wieder jede Menge spannender Ferienabenteuer in ganz Wien auf die Beine gestellt. Das Programm lässt die Ferien in Wien zum einzigartigen Erlebnis werden. Den Auftakt des Sommerferienspiels bildet das Super-Schnupper-Startfest (Sonntag, 4. Juli, 11:00 – 19:00 Uhr) im Donaupark. Das komplette Ferienspiel-Programm ist ab Mitte Juni online abrufbar. Die Sommerferienspiel-Pässe werden in der letzten Schulwoche vor den Ferien in den Schulen ausgeteilt.

Datum 4. Juli – 5. September 2010
Ort: Wien
Veranstalter: Verein wienXtra in Kooperation mit der MA 13, www.familientage.at



Enquete: Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert

Am 14. Juni 2010 findet in Wien in der Orangerie im Schlosspark Schönbrunn die Enquete „Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert“ statt, in deren Rahmen Christine Marek, Staatssekretärin im Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, den 5. Familienbericht 1999 – 2009 präsentieren wird. Vorträge und eine Podiumsdiskussion zu den Themen "Renaissance der Familie", "Familienpolitik und demografische Herausforderung", "Familienpolitik international", "Familie aus der Kinderperspektive", "Kinderwunsch", "Vielfalt und Dynamik von Partnerbeziehungen", "Väterkarenz" und "Familienleben managen" sind geplant.

Datum: 14. Juni 2010, 10.30 Uhr
Ort: Orangerie im Schlosspark Schönbrunn
Veranstalter: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, www.bmwjf.gv.at
Um Anmeldung wird gebeten unter: Familien-Enquete@bmwfj.gv.at

info

Sommerpause: Juli und August

Die Redaktion ist im Juli und August auf Sommerpause und wünscht Ihnen einen erholsamen Urlaub!
Die nächste Ausgabe von beziehungsweise erscheint im September.

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien | 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Fotos und Abbildungen: Word ClipArt (S. 1) | G. Wernhart (S. 2) | Word ClipArt (S.3) | Springer (S. 5) | Budrich (S. 6) | Word ClipArt (S. 7) | EAPS, wienXtra, BMWFJ (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring: Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205